



WOLF  
MAAS  
JUNGER  
MANN

# 7

Einerseits war ich froh, dass der Tscho gerade nach Teheran aufgebrochen war. Andererseits machte es mich besonders verdächtig. Womöglich glaubte die Elsa, dass ich nur so tat, als müsste ich den Reifen picken. Ich hasste es, falsch verdächtigt zu werden. Dabei wollte ich so unsichtbar vorbeiradeln wie immer. Sie hätte mich gar nicht bemerkt. Oder nur zufällig gesehen, wie ich in lässiger Schräglage wendete und mit Todesverachtung kieselsteinspritzend den Berg hinunterschoss.

Andererseits musste ich froh sein, dass der Reifen den Geist schon am Ende des Anstiegs aufgegeben hat und nicht erst bergab. Bei meinem halbsbrecherischen Bergabtempo wäre ich sonst mit mehreren Überschlägen im Graben gelandet wie ein Schispringer, dem mitten im Flug der Luftpolster weggezogen wurde. Was aber vielleicht Eindruck bei ihr gemacht hätte. Hoffte ich zumindest. Man konnte die Wirkung von Ereignissen erhoffen, die gar nicht stattgefunden haben. Das war interessant.

Vorsichtshalber stellte ich mich mit dem Rücken zu ihrem Garten. Damit es unauffälliger war, falls sie herausschaute. Außerdem war ich am Rücken schlanker als vorne. Von hinten erkannte sie mich wahrscheinlich gar nicht. Schließlich war es ein halbes Jahr her, seit ich ihr in der freige kratzten Eisscheibe erschienen war.

Ich holte das Pickzeug aus dem Satteltäschchen, zwei Gummiplättchen verschiedener Größe, den vulkanisierenden Klebstoff und das unscheinbar kleine Ventilschläuchlein. Doch am Ventil lag es nicht. Das hatte ich natürlich als Erstes mit der Spucke überprüft. Ich stellte das Rad auf den Sattel, holte das Vorderrad mit einem Handgriff aus der Gabel, lobte den Erfinder der eleganten Flügelschraube und zog den Schlauch von der Felge. Das anstrengende Aufpumpen mit der kleinen Rennradpumpe erinnerte mich wieder daran, dass ich seit 24 Stunden nichts gegessen hatte. Konzentriert horchte ich, wo die Luft entwich. Früher oder später hörte man

es irgendwo leise zischen. Ich ließ den Schlauch durch meine Finger gleiten, Zentimeter für Zentimeter, presste ihn mit den Händen zusammen, um den Druck noch zu erhöhen, und lauschte.

Zumindest einen ganz leisen Luftstrom hätte man doch hören müssen. Aber nur die Laute der Umgebung drängten sich in den Vordergrund. Die Stille hier über dem Tal, zwischen Ortsrand und Waldrand, verwandelte sich in ein nervendes Hörspiel. Vermutlich hatte das Flugzeug schon die längste Zeit sein Brummen über das Land versprüht, aber jetzt fiel es mir auf, und auch das ferne Singen der Kreissäge muss schon vorher zu hören gewesen sein, denn irgendwo schnitt immer irgendein Mandl sein Holz zusammen. Aber seit ich mich auf die aus meinem Radschlauch entweichende Luft konzentrierte, kam der Lärm aus allen Richtungen. Die Schallgesetze waren nicht auf meiner Seite. Je weiter die Autos im Tal unten sich entfernten, umso lauter wurden sie, bis man sie nicht mehr sehen, aber immer noch hören konnte. Und ein unsichtbarer Hund bellte so dumm, dass es fast etwas Menschliches bekam. Ich fragte mich, ob ich den weit unter mir rauschenden Bach hier tatsächlich hören konnte oder ob es nur ein Nachklang war von vorhin, als mich nur der Stacheldraht von ihm getrennt hatte. So wie man in der Nacht noch die Leuchtpunkte sah, wenn man die Augen geschlossen hatte. Selbst mein eigenes Atmen übertönte geräuschvoll das Strömen des Lufthauchs aus dem ans Ohr gehaltenen Radschlauch.

Noch nie hatte ich so lange gebraucht, um das Loch zu entdecken. Mit ein bisschen Wasser hätte ich es sofort gehabt. Im Wasser kann die Luft sich nicht verstecken. Auch beim allerfeinsten Nadelstich steigen die Luftbläschen gut sichtbar auf. Eine feine Perlenschnur wie die Kohlensäure im Sinalco. Aber ich hatte kein Wasser. Auf keinen Fall würde ich bei der Elsa klingeln und um ein Wasser bitten. Schon der Gedanke war zum Totschämen. Ich schaute nicht einmal, ob sie zufällig im Garten auftauchte oder die Fensterblumen goss. Mit den Nackenhaaren hätte ich es sowieso gespürt und mit den Augen, die man im Hinterkopf hat.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als noch mehr Luft hineinzupumpen. Dann hielt ich mir den Schlauch so nah vors Gesicht, dass er fast meine Wange berührte. Ein paar Millimeter Abstand, damit ich den Lufthauch endlich spürte. Zentimeter für Zentimeter schob ich ihn weiter, so nah an meiner Haut, dass die Luft sich unmöglich noch lange verstecken konnte.

»Schön machst du das«, hörte ich ihre Stimme hinter meinem Rücken.

In diesem Moment muss ich mindestens zehntausend Kalorien verbrannt haben.

## 8

Ein Kilo leichter und leuchtend wie eine 100-Watt-Birne antwortete ich: »Mit ›schön‹ hat das nichts zu tun.«

Ruppige Antwort, damit sie nicht auf die Idee kam, ich stünde ihretwegen hier herum. Vorbeigefahren bin ich vielleicht wegen ihr. Aber sicher nicht stehen geblieben!

»Möchtest du ein Wasser?«

»Nein, ich brauch kein Wasser. Ich hab das Loch schon gefunden.«

Das war nicht einmal gelogen. Tatsächlich spürte ich in diesem Moment den Lufthauch. Vielleicht ist die errötete Haut luftempfindlicher. Entweder wegen der Durchblutung sensibler. Oder weil das Gesicht heiß ist und die Schlauchluft kalt. Ganz deutlich spürte ich sie auf der Wange. Ich versuchte, mein Gesicht zu kühlen, indem ich den Luftstrom ein bisschen hin und her lenkte. Das brachte aber nicht viel. Der Strahl war zu fein.

»Ich hab gemeint, ein Glas Wasser zum Trinken«, lächelte sie. »Dir muss doch heiß sein da in der Sonne.«

Ich fragte mich, was ihr zauberhaftes Lächeln bedeutete. Entweder etwas sehr Gutes oder etwas sehr Schlechtes. Sehr gut wäre gewesen: Sie war verliebt in mich. Sehr schlecht wäre gewesen: Sie fand mich lächerlich. Mit meinem kaputten Reifen und mit meinen verschwitzten Haaren und mit meinen dreckigen Händen und mit meinen 90 Kilo.

»Ach so. Zum Trinken.«

Folgendes war Ergebnis meiner Überlegungen: Wasser zum Trinken steht weit über Wasser für die Radschlauchuntersuchung. Vielleicht nicht in jeder Situation, aber sicher als Angebot einer Tschofrau. Im Sympathiewert. Bei einer Panne hilft man jedem. Aus allgemeiner Menschlichkeit. Das hat mit Verliebtsein noch nichts zu tun. Aber Wasser zum Trinken bietet man nicht jedem an, wenn man gar nicht weiß, ob der einen Durst hat. Wasser zum Trinken ist schon ziemlich nett gemeint. Da musste ich gar nicht lange nachdenken. Das war eindeutig. Umso schmerzhafter durchfuhr mich die

Einsicht, dass »Ich brauch kein Wasser« in diesem Fall eine vollkommen unhöfliche Antwort war.

»Ich hab geglaubt, du fragst, ob ich für meinen Schlauch ein Wasser brauche.«

»Ich seh ja, dass du das Loch schon gefunden hast.« Sie grinste spöttisch.  
»Weil du dir so schön deine blonden Locken aus dem Gesicht föhnst.«

Ich hatte überhaupt keine Locken. Mein Bruder hatte schöne gewellte Haare wie der Sänger, von dem er ein Poster besaß. Meine verbogen sich nur blöd, wenn ich schwitzte, und standen idiotisch in der Gegend herum. Aber durch intensives Überlegen verstand ich ihre spöttische Bemerkung erst richtig. Sie hatte denselben Grund, den meine ruppige Antwort gehabt hatte. Ich sollte nicht glauben, dass sie extra wegen mir herausgekommen ist. Also sagte ich einfach nichts darauf und richtete extra noch einmal die Schlauchluft auf meine Haare, was aber überhaupt nichts bewirkte.

»Ist das fein?«

Ich lenkte den Luftstrom auf ihr Gesicht: »Spürst es?«

»Nein. Du musst ein bisschen näher kommen.«

»Es ist nur ganz schwach«, sagte ich und hielt ihr den Schlauch so nah an die Wange, dass er sie fast berührte.

Mir kam komisch vor, dass sie es nicht spüren konnte, wo ich doch aus dieser Nähe schon die Wärme ihrer Haut spürte. Strömende Luft war doch auf jeden Fall mehr als normale Hautwärme.

»Vielleicht am Hals«, sagte sie. »Da spürt man am meisten.«

»Ehrlich?«

»Ja, da hat man die meisten Nerven.«

»Geh!«

Während ich ihr den Luftstrom Richtung Hals lenkte, war ich nicht mehr sicher, ob ich ihn nicht durch die Bewegung schon wieder verloren hatte.

»Jetzt spür ich es«, behauptete sie. »Das ist fein.«

»Fein ist das nicht. Die Luft sollte drinnen bleiben.«

»Hast du einen Radlpick?«

»Ja, sicher.«

»Soll ich dir helfen?«

»Nein danke, da wirst nur dreckig«, sagte ich und machte mich an die Arbeit.

»Magst du jetzt ein Wasser?«